

# Der Kanzler in Gastein.

Seit Herr v. Bethmann-Hollweg den Fürsten Bälou im Reichskanzlerpalais abließ — drei Jahre sind darüber ins Land gegangen — hat er jetzt zum erstenmal einen längeren Erholungsurlaub genommen, der einem Kurzurlaub in Gastein gewidmet sein soll. Man ist nachgerade daran gewöhnt, in Zeiten politischer Ruhe in diesem oder jenem Organ zu lesen, des Reiches fünfter Kanzler werde „demnächst“ seinen Posten verlassen. Es kann also schließlich nicht wundernehmen, wenn auch der Gasteiner Kurzaufenthalt wieder mit einer

## Kanzlerkrise

in Verbindung gebracht wird. Es heißt vielfach, der Gesundheitszustand des Reichskanzlers sei ein schwankender und Herr v. Bethmann-Hollweg werde nach der Beendigung seiner Kur sein Abschiedsgesuch einreichen. Aus der Umgebung des Kanzlers hört man es indes wesentlich anders. Da heißt es, der Kanzler wolle sich stärken für die umfangreichen Aufgaben des Winters; denn Herr v. Bethmann hofft noch mindestens zwei wichtige Aufgaben zu erfüllen, deren eine auf dem Gebiet der äußeren Politik liegt, während die andre innerpolitischer Natur ist. Vor Erledigung dieser beiden Aufgaben wird Herr v. Bethmann-Hollweg

## sein Rücktrittsgesuch

wieder einreichen, nachdem das erste (im Anschluß an die Reichstagswahlen) vom Kaiser abgelehnt worden sei. — Was nun die beiden Aufgaben anbelangt, deren Lösung das Ziel des Reichskanzlers ist, so läßt sich unschwer erraten, um was es sich dabei handelt. Herr v. Bethmann-Hollweg hat in seinen parlamentarischen Reden wiederholt betont, wie sehr ihm an einem einträglichen Ausgleich mit England gelegen ist und er hat durch die Tat bewiesen, daß er diesem Ziele nahe zu kommen beabsichtigt ist, indem er den Vorkaiser Herrn v. Marshall von Konstantinopel abberief und nach London entsandte. Wenn dem Kanzler in dieser Frage ein Erfolg beschieden sein sollte, so würde er, der während seiner Kanzlerschaft neben mancher Anerkennung auch heftige Gegnerschaft erfuhr, das ganze deutsche Volk hinter sich haben. Aber es läßt sich nicht verkneipen, daß viele Kreise des deutschen Volkes an der

## Möglichkeit eines Ausgleichs mit England

gewichtige Zweifel hegen. Man glaubt vielmehr, daß dem Kanzler bei der Lösung der andern, der innerpolitischen Aufgabe, eher Erfolg winken wird, nämlich mit dem Entwurf einer Besitzsteuer. Diese Frage steht in enger Verbindung mit dem tiefen Gegensatz der Parteien und es will dem unbefangenen Beobachter fast scheinen, daß auch in dieser Frage sich dem Kanzler schwer überwindliche Hindernisse bieten werden. Das zeigt ein Blick auf die Entscheidungsgeschichte dieser Steuer. Die Reichstagsmehrheit hat sie gelegentlich der Beratung der neuen Militärvorlage gefordert und ausdrücklich die Bedingung gestellt, daß der

## Entwurf einer allgemeinen Besitzsteuer

bis zum April 1913 eingebracht werde. Da die Steuer eine „allgemeine“ sein soll, so scheiden die Steuerarten, die nur einen Teil der Besitzenden treffen, also Dividenden, Vorkaufsteuer u. a., aus. Es bleibt lediglich die Wahl zwischen einer Vermögenssteuer und einer Erbschaftsteuer, die (im Gegensatz zu der jetzt erhobenen) auch Kinder und Ehegatten trifft. Es ist also die Frage zu prüfen, welche der beiden Steuern den Vorzug verdient. Was nun die Vermögenssteuer anbelangt, so darf nicht das Verhältnis der Reichsteuern zu den Steuern der Einzelstaaten und Gemeinden übersehen werden. Die

## Steuertechnik bei der Reichsgründung

war nämlich so gedacht, daß dem Reiche alle indirekten Steuern (Zölle, Verbrauchsabgaben), den Einzelstaaten aber alle direkten Steuern überwiesen werden sollten. Wenn diese Zweiteilung auch nicht immer genau durchgeführt worden ist, so sind die Bundesstaaten doch

## Durch eigene Kraft.

Novelle von Hans Bing.

Während der Oberst die Zeugnisse las, wurde ein Leutnant namens Walden gemeldet, der mit Remontepferden aus Trakehnen zurückkehrte. Derselbe trat ein und wurde vom Obersten freundlich begrüßt.

Herr Leutnant Walden, sagte der Kommandeur, wir werden uns noch kurze Zeit in Berlin aufhalten. Sie haben den Befehl, die freiwilligen einzulösen. Ganz besonders empfehle ich Ihrer Obhut diesen jungen Mann.

Ein Blick voll Freude und Dankbarkeit aus Karls dunklen Augen sagte dem Kommandeur, daß er einen Menschen glücklich gemacht habe. Leichten Herzens folgte Karl dem Leutnant, unter dessen Führung er in der Folge ein Leben voll Gefahren und Mühen, aber auch voll Freuden und Ehren durchmachen sollte.

4.

Mit eisernen Schritten war der Krieg über die Fluren Frankreichs dahingegangen. Die deutschen Heere hatten Sieg auf Sieg errungen, aber mit verzweifelter Tapferkeit hielten die Franzosen ihren Widerstand aufrecht. Nach der Katastrophe bei Sedan hatte die Republik fortgedauert, was das Kaiserreich begonnen, mit denselben Mitteln, mit demselben Mißerfolg. Schon lagen die Deutschen vor Paris. Es war zu der Zeit, als der französische General Chanzy von der Loire aus versuchte, die Hauptstadt zu entsetzen, und Prinz Friedrich Karl

wies an. Wenn man aber diese Steuern auf ihren Prozenzfuß prüft, so wird man finden, daß dieser nicht niedrig bemessen ist, und daß mancher Steuerzahler 13—15 Prozent entrichten muß. Werden die Bundesstaaten, wird die Reichstagsmehrheit bei solcher Erwägung einer Vermögenssteuer zustimmen? Schwerlich! Dazu kommt, daß für den

## Fall eines Krieges.

der ja bei finanztechnischen Berechnungen nicht außer acht gelassen werden darf, einzig und allein die Türkei hat jetzt das Beispiel geliefert auf eine Vermögenssteuer zurückgegriffen werden kann, wenn das Reich sich in außerordentlicher Notlage befindet. Es bleibt also schließlich nur die Erbschaftsteuer. Nun weiß aber Herr v. Bethmann-Hollweg wohl am besten, wie heiß sie in deutschen Landen umstritten ist. Es erwidert deshalb verkräft, wenn einige Blätter meinen, daß man sich im Reichskanzleramt lediglich mit einem Entwurf betreffend die Besteuerung des Erbschafts beschäftigt. Viel glaubwürdiger klingt eine Meldung aus halbamtlicher Quelle, wonach sich mehrere Gesetzentwürfe in Vorbereitung befinden, aus deren Verschmelzung sich dann der eigentliche Entwurf ergeben soll. Deshalb denkt man — immer noch der halbamtlichen Verkaufbarkeit — vor allem an eine Besteuerung des jährlichen Vermögenszuwachses. Man sieht, Herr v. Bethmann-Hollweg tut recht daran, sich für die kommenden Winterdebatten zu stärken, denn es wird ein heißer Kampf werden, dessen Ausgang noch völlig ungewiß ist. M. A. D.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Im Jahre 1913 sollte in der Nähe von Koblenz eine große Kaiserparade abgehalten werden. Auf Befehl Kaiser Wilhelms ist die Parade auf das Jahr 1915 verschoben worden. Sie bildet einen Teil der großen Feier zur Erinnerung an die hundertjährige Zugehörigkeit der Rheinprovinz zu Preußen. Der Monarch wird bei dieser Gelegenheit über eine Woche in der Rheinprovinz bleiben.

Die Ausreise des Prinzen Heinrich von Preußen, der als Vertreter Kaiser Wilhelms an den Besetzungsfestlichkeiten in Japan teilnimmt, erfolgt am 20. d. Mts. Die Fahrt geht über Sibirien nach Kantschou. Von dort aus wird zur Überfahrt nach Japan ein deutsches Kriegsschiff benutzt. Auf der Rückreise wird Prinz Heinrich das deutsche Kreuzergeschwader und die Kolonne Kantschou besichtigen.

Eine internationale Regelung des Auslieferungsverfahrens ist nach der „Ztg.“ von der deutschen Regierung angeregt worden. Falls diese Anregung zu einer internationalen Vereinbarung führen sollte, würde eine reichsgesetzliche Regelung des gesamten Auslieferungsverfahrens herbeigeführt werden, die wiederholt vom Reichstage ertrabt, aber bisher noch nicht durchgeführt ist. Gegenwärtig haben sowohl das Deutsche Reich wie die meisten größeren Bundesstaaten Auslieferungsverträge mit fremden Staaten abgeschlossen. Denn da bisher eine reichsgesetzliche Regelung der Auslieferung von verurteilten oder angeklagten Personen an fremde Regierungen nicht vorgenommen ist, halten sich die Bundesstaaten zum Abschluß neuer Verträge berechtigt, so lange das Reich mit solchen Staaten keinen Vertrag abschließt. Unter diesen Umständen ist es begründlich, daß der Reichstag wiederholt den Versuch gemacht hat, eine reichsgesetzliche Regelung herbeizuführen.

### Rußland.

Die Rußlandfahrt des französischen Ministerpräsidenten Poincaré, die wohl einlang in Frankreich der herausragendste Gespürsstoff war, wird jetzt mit dem Schleier tiefsten Geheimnisses umhüllt. In Paris ist man offenbar enttäuscht, weil der Minister vom Jaren streng nach dem Zeremoniell behandelt wird. Poincaré selbst hat seinem Berichterstatter nur gesagt — was man in solchen Fällen immer

bedet — daß zwischen den leitenden Männern beider Staaten völlige Übereinstimmung in allen schwebenden Fragen herrscht.

### Balkanstaaten.

Die Vorgänge in dem mazedonischen Ort Kotschana, wo die Mohammedaner unter der christlichen Bevölkerung (Bulgaren) vor einiger Zeit ein Blutbad anrichteten, scheinen ernste politische Folgerungen zu zeitigen. Die bulgarische Bevölkerung gerät in immer größere Aufregung, da das Gemetzel noch immer ungeklärt ist. Die bulgarischen Blätter wollen den Krieg, und durch ganz Bulgarien ziehen Redner, die das Volk gegen die Türkei aufhetzen. So droht der Türkei, deren Konflikt mit Montenegro eben beigelegt worden ist, ein weit ernstere Zwist mit Bulgarien.

### Äfrika.

Die vielbesprochene Abdankung des Sultans Muley Hafid kann als vollendete Tatsache betrachtet werden. Der Sultan hat dem französischen Oberkommandierenden in Marokko, General Lyauté, ein Schreiben überreicht, in dem er erklärt, daß er nur einer Krankheit wegen dem Thron entlage. Er empfiehlt darin, einen seiner Brüder zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die französische Regierung hat demgemäß beschlossen, die Nachfolgerenschaft dem Prinzen Muley Jusuf, der gegenwärtig Statthalter in Fez ist, zu übertragen. Daß der neue Sultan keinerlei Neutralitätsgewalt haben darf, bedarf kaum einer Erwähnung.

## Die Erdbebenkatastrophe in der Türkei.

Nach und nach läßt sich der Umfang der Erdbebenkatastrophe am Marmarameer abzeichnen, da Eisenbahnen und Telegraphen, die zum größten Teil zerstört oder beschädigt waren, nach und nach wieder hergestellt sind, und da vor allem die türkische Regierung das in der ersten Behrzung erlassene Telegrammverbot wieder aufgehoben hat.

Augenzeugen geben folgende Einzelheiten über die Schäden des Erdbebens: In den verschiedenen Städten an den Dardanellen sind alle Gebäude am Meere zerstört worden. In Salata bei Galipoli sind viele Häuser eingestürzt. In Galipoli wurden viele Minarets und zwanzig Häuser in Trümmer gelegt und andre beschädigt. In Scharfent sind alle Häuser, Kirchen und Schulen gänzlich ruiniert und durch den gewaltigen Brand verübt worden. In Myeostio wurden von 1200 Gebäuden nur zweihundert von dem Erdbeben verschont, und diese wurden dann durch den Brand vernichtet. In Ghora wurde das ganze Städtchen zerstört, ausgenommen fünf Häuser. In Milia ist der größte Teil von 600 Gebäuden zerstört; in Platana sind alle Gebäude zerstört. In Kumbaghi sind viele Häuser eingestürzt, und in Merna wurden alle Gebäude vom Erdbeben und dem Feuer zerstört. In Gresh ist der größte Teil von 4000 Gebäuden durch Brand und Erdbeben eingestürzt und zertrümmert worden. Das Dorf Abdim und ein andres türkisches Dorf sollen gänzlich verschwunden sein.

Nach den letzten Nachrichten beziffern sich die Opfer des Erdbebens auf tausend Tote und dreitausend Verwundete. Etwa 5000 Personen sind ohne Obdach. Es heißt, daß 28 von Griechen bewohnte Städtchen und Dörfer vollkommen zerstört seien. Das Schloß von Adrianopol ist stark beschädigt, die Nebengebäude und das Gefängnis sind eingestürzt. Anders angeblüh auf amtlicher Schätzung beruhenden Nachrichten zufolge sollen 1200 Menschen umgekommen sein und sich der Gesamtschaden auf etwa 15 Mill. M. beziffern.

Infolge der inneren Wirren leitete die türkische Regierung recht spät eine Hilfsleistung ein, die den an den Dardanellenusern abhandlos gewordenen eine vorläufige Unterstützung bringen sollte. Fünf Dampfer gingen von Konstantinopel mit Gewehren und Arzneien in das am schwersten heimgesuchte Gebiet um Galipoli. In Konstantinopel hat das Erdbeben übrigens größeren Schaden angerichtet, als zuerst gemeldet worden ist. Das Finanz-

ministerium und andre öffentliche Gebäude erlitten zum Teil schwere Beschädigungen, mit deren Feststellung jetzt Inenueure beschäftigt sind. Wenn man italienischen Blättern glauben darf, hat die türkische Regierung merkwürdigerweise fremde Hilfeleistung, sowie Geldunterstützung abgelehnt. Die von allen Seiten und auf mannigfache Weise bedrängte Türkei hätte am wenigsten Ursache, so stolz zu sein.

## Die Ordensauszeichnungen für die Helden von Binz.

HP Die wackeren „blauen Jungs“, die bei dem Bräudereinsturz von Binz tatkräftig Hilfe geleistet haben, sollten bekanntlich für ihr braves Verhalten mit Ordensauszeichnungen bedacht werden. Die Erhebungen, die zu diesem Zwecke veranlaßt wurden, sind nun zum Abschluß gelangt und haben ein ungewöhnlich günstiges Ergebnis gehabt, trotzdem — wie aus den folgenden Angaben hervorgeht — nur außergewöhnliche Verdienste zur Verleihung von Rettungsmedaillen vorgeschlagen wurden. Es kamen nur diejenigen Mannschaften in Betracht, die mehreren Menschen das Leben gerettet hatten. Es sind insgesamt 6 Mann zur Ordensverleihung vorgeschlagen worden. Welche Heldenarbeit sie geleistet haben, kann man daraus erkennen, daß diese sechs Mann nach den Erhebungen nicht weniger als 41 Menschen das Leben gerettet haben. An erster Stelle steht der Obermatrose Ragoi von der „Preußen“, der die stahlharte Anzahl von zehn Lebensrettungen aufzuweisen hat. An zweiter Stelle folgt der Matrose Marquart von der „Pommern“, dem neun Menschen den ihr Leben zu verdanken haben. Den Ruhm, acht Menschenleben gerettet zu haben, können zwei Mann in Anspruch nehmen, nämlich der Wachmeister der Maschinenabteilung aus Hagenau, Römer, und der Matrose Boska von der „Preußen“. Der Matrose Roko von der „Preußen“ hat außer fünf Lebensrettungen noch das Lob erhalten, daß er sich ganz hervorragend bei Landversuchen nach Untergebenen betätigt und dadurch zum Selingen des Rettungsversuches viel beigetragen habe. Endlich wird noch der Matrose von der „Preußen“, Scheider, zur Verleihung der Rettungsmedaille vorgeschlagen werden, da er vier Menschen das Leben gerettet hat. Aber auch die andern Matrosen, denen es nicht gelungen war, soviel Menschen den Fluten zu entreißen, haben in heroischer und aufopfernder Weise ihr Leben aufs Spiel gesetzt und einer weiteren großen Anzahl Verunglückter das Leben gerettet. Der hervorragende Geist, der in unserer Marine herrscht, ist aber daran zu erkennen, daß viele Helden eben nur ihre Pflicht getan haben und ihren Lohn in diesem Bewußtsein finden. Die sechs abgenannten Mann haben aber einen Rekord aufgestellt, der bisher in der Welt wohl einzig dasteht, und der in das goldene Buch der Helden des Friedens eingetragener zu werden verdient.

## Schweres Unglück auf dem Stahlwerk Hoersch.

Aus dem westdeutschen Industriegebiet kommt, kaum daß die Toten der Zechen „Lothringen“ begraben sind, die Kunde von einem neuen schweren Unglück, das eine Reihe von Menschenleben zum Opfer forderte. Auf dem Gelände des Eisen- und Stahlwerks Hoersch in Dortmund waren 26 Arbeiter damit beschäftigt, eine große Schlackenhalbe, die inwendig noch glühend war, abzutragen. Wähen in der Arbeit stürzte plötzlich die im Innern glühende Schlackenhalbe ein; ein großer Teil der Halbe begrub zwölf Arbeiter einer Kolonne. Die andern konnten sich durch schleunige Flucht retten. Neun Tote und drei Schwererleidete, die unmittelbar darauf starben, wurden in aller Eile geborgen. Die Arbeiter waren gänzlich verkohlt; sie wurden in der Leichenhalle des nahen Ostentotenhofes aufgebahrt. Die Ursache des Unglücks ist, daß sich infolge von Feuchtigkeit in der glühenden Schlacke Gase gebildet hatten, die dann explodierten und den Schlackenberg emporzuschleuderten.

Ich glaube gar, mit dir ist so etwas. Wie wärst du sonst so läch und toll!

Was für ein Mittel?

Man sagt, es gäbe einen Brief, der vom Himmel heruntergefallen ist. Man nennt ihn Himmelsbrief. Wenn man eine Abschrift davon auf der Brust trägt, dann kann einem nichts etwas anhaben.

Karl sah den Karaffier lächelnd an.

Ich habe ja auch nie daran glauben wollen, muß dieser wie entscheidend fort. Aber wenn einem die Granaten über den Kopf hinflogen, daß die Dhnen laufen und das Herz hebt, da lernt man heten.

Überglauhe ist es, Karaffier, nichts weiter.

Das mit dem Betenlernen hat wohl seine Wichtigkeit; aber ein solches Geheimmittel wie dieser Himmelsbrief hat mit dem Bolen nichts zu tun. Ich will dir ein besseres Mittel nennen. Den Gegner herunterziehen, ehe er zum Schuß fertig ist, ihn treffen, ehe er zuschlägt. Das heißt: mit Mut und Besonnenheit hinein in den Kampf! Und sind der Feinde zu viele, nun, dann muß Gott helfen.

Da magst du recht haben. Und weißt du, Man, so ein frischer, fröhlicher Reiterdost ist zuletzt noch nicht das schlimmste. Dieses Bivouac hier auf freier Felde! Kein andres Lager als die nasse Erde, keine andre Decke als den Himmel! Die Kälte zieht einem die Glieder und der Hunger die Gedärme zusammen. Ich glaube, wenn ich heute nicht etwas zu essen habe, ließe ich morgen nicht wieder an!

Denke, daß es keinem andern besser geht

als dir! Und das Ausschalten in der Not ist auch eine Tapferkeit, die gewiß nicht weniger hoch anzuschlagen ist, als die Tapferkeit vor dem Feinde.

Man! rief plötzlich der Karaffier, indem er nach der Seite hindeutete. Sieh dort!

Wie ein Triumphgeheiß klang des Karaffiers Ausruf. Es mußte etwas ganz Besonderes sein, was ihn erregte. Und richtig, als Karl nach der Seite hinblickte, gewahrte er ein Dorf und vorn, einige hundert Schritte vor demselben, ein einsames, verlassenes Gehöft, auf dessen Hofe zwei Hühner traurig einhergingen. Sie hungerten offenbar ebenso sehr, als die beiden Soldaten.

Ah, den armen Tierchen kann geholfen werden! rief Karl, ebenfalls hoch erregt.

Sie eilten hinzu, und in einigen Minuten hatten sie die Hühner gefangen und ihnen die Köpfe abgehakt.

Und jetzt gleich gerupft! sagte der Karaffier.

Das geschah denn auch mit der freudigen Hast, die durch die Aussicht auf eine schmackhafte Hühneruppe erklärt ist. Nach kurzer Zeit wanderten die beiden, jeder sein Huhn unter dem Rocke bergend, zum Bivouac zurück.

Du hast mir deinen Namen noch nicht genannt, sagte Karl beim Abziehen.

Martin Sader heiß ich und bin im Spreewalde zu Hause, entgegnete der Karaffier.

So, das soll eine schöne Gegend sein. Na, Glück auf, Kamerad! Wenn Gott will, sehen wir uns wieder!

Karl hatte sich in dem halben Jahre seines

von Preußen sich ihm entgegenstellte. Die verzweifeltsten Schlachten wurden hier geschlagen, die blutigsten Siege errungen und Beispiele von Heldentum und Lobesberachtung gegeben, wie sie nur vereinzelt in der Geschichte dastehen.

An einem nachfolgenden Tage im Anfang des Dezember schritten zwei preussische Kavalleristen auf der Landstraße dahin. Der eine war ein Man, der andre ein Karaffier. Sie blickten lachend rechts und links, ohne das Ziel ihrer Sehnsucht zu finden. Wohl fanden hier und da vereinzelt Bauernhöfe, aber man konnte an dem wästen, ausgestorbenen Aussehen derselben schon aus der Ferne erkennen, daß da nichts zu holen war. Nachdem beide Kavalleristen einige Zeit schweigend und lachend hintereinander fortgeschritten waren, begann der Karaffier eine Unterhaltung.

Wie heißt du, Man?

Karl Bide.

Ah, ich habe schon von dir gehört. Deine Kameraden nennen dich den wilden Karl.

Ja, doch ohne Grund. Wild sind sie alle, wenn's darauf ankommt.

Na, es ist immer ein Unterschied dabei. Das Stuch, als du neulich drei von den braunen Teufeln, von der asiatischen Reiterei, meine ich, vom Pferde herunterstachst, kommt doch nicht alle Tage vor.

O, sie sind feige! rief Karl. Sie halten nicht stand; wenn es zur Attacke kommt, reißt die Kerle aus wie Schäfkeder.

Das ist wahr, entgegnete der Karaffier. Aber man sagt auch, daß es ein Mittel gäbe, sich gegen Schuß und Stich fest zu machen.